

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Anzeigen auswärts:

Leipzig: Fr. Brandstetter,
Kommissionär des Dresdner Journals;
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Brüssel-Frankfurt
a. M.: H. Neumann, Neumann & Neumann; Berlin-Wien-Hamburg-
Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. W. Neumann;
Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Duncker
& Co.; Breslau: J. Neumann, Neumann & Neumann; Braunschweig:
C. Neumann; Halle a. S.: J. Neumann & Co.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals,
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei
den Kaiserl. deutschen Postanstalten viertel-
jährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches
jährlich 3 Mark; Post- und Stempelzuschlag hinaus.
Einzelne Nummern: 10 Pf.
Ankündigungsgeld:
Für den Raum einer gespaltelten Zeile kleiner
Schrift 20 Pf., Unter „Eingewandt“ die Zeile 40 Pf.,
Bei Tabellen- und Ziffernsetz. entspr. Aufschlag.
Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Amtlicher Teil.

Verordnung.

die Gebühren für Erhebung der Einkommen-
steuer und für Beforgung der übrigen, den
Gemeindebehörden bei der Einkommensteuer ob-
liegenden Geschäfte in den Jahren 1890 und
1891 betreffend;

vom 10. April 1890.

Mit Bezug auf § 78, Absatz 2 des Einkommen-
steuergesetzes vom 2. Juli 1878 wird für die Jahre
1890 und 1891

die Gebühr für Erhebung der Einkommen-
steuer auf

zwei Prozent

und die Gebühr für die Beforgung der übrigen,
den Gemeindebehörden nach Maßgabe des
Einkommensteuergesetzes und der dazu ge-
hörigen Ausführungsbestimmungen obliegen-
den Geschäfte

für die Gemeinden, welchen die Anlegung
der Kataster übertragen ist, auf

ein Prozent

und für die übrigen Gemeinden auf

ein halbes Prozent

der wirklich eingehenden Einkommensteuerbeiträge hier-
mit festgesetzt.

Dresden, am 10. April 1890.

Finanz-Ministerium.

von Thümmel.

Boetel.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 14. April. (Tel. d. Dresdn. Journ.) In
unterrichteten Kreisen verläutet, daß die Regierung
keinesfalls nach dem Zusammentritt der Kammer
einen Kredit für eine Expedition nach Dahome
verlangen werde.

London, 14. April. (Tel. d. Dresdn. Journ.)
Die „Times“ melden gestern aus Sansibar, Emin
Pascha würde in kommender Woche von Baga-
moyo aus nach dem Innern aufbrechen, die Dauer
der Expedition wäre auf etwa neun Monate be-
rechnet.

Buenos-Aires, 13. April. (W. T. B.) Cämt-
liche Minister haben ihre Ermiffion eingereicht;
eine Entscheidung über deren Annahme ist bisher
noch nicht erfolgt.

Dresden, 14. April.

Fürst Bismarck und die deutsche Kolonial-
politik.

Das Streben, Kolonien zu gründen, ist allen
Kulturnationen gemeinschaftlich. Schon hieraus geht
hervor, daß dieses Streben nicht der Luft nach Aben-
teuern entspringt, sondern vielmehr dem ureigensten
Interesse der Kulturvölker. Jede Nation, die bei einem
gewissen Stadium der wirtschaftlichen Entwicklung

angelangt ist, hat das Bedürfnis, durch die Gründung
von Anhebungen nicht nur ihrem Handel und ihrer
Industrie neue Absatzgebiete zu eröffnen, sondern auch
dem Ueberschusse an menschlicher Arbeitskraft, für welche
im eigenen Lande keine hinreichende Verwendung mehr
vorhanden ist, Gelegenheit zu geistlicher Betätigung zu
schaffen. So war es im Altertum und Mittel-
alter, so ist es noch heute. Die alten Römerkolonien
in Spanien, Gallien u. waren ebenso einem nationa-
len Bedürfnisse entsprossen, wie die Eroberungen der
spanischen und portugiesischen Konquistadoren in Ja-
maica und Amerika nach der Entdeckung der neuen Welt
und die großartigen Handelsniederlassungen der Hol-
länder und Engländer in allen Ländern des Erdballs.
Bei allen diesen kolonialen Eroberungen und Nieder-
lassungen ist Afrika bis jetzt noch immer am wenigsten
in Frage gekommen. Die ungünstigen klimatischen
Verhältnisse schredten selbst die kühnen portugiesischen
Eroberer von dem Eindringen in das Innere des
„schwarzen Erdteils“ ab und noch bis vor wenigen
Jahren wußte man über die geographische Beschaffen-
heit Innerafrikas so viel wie gar nichts. Erst
in allerneuester Zeit hat sich hierin ein Um-
schwung vollzogen. Eine Reihe verdienstvoller,
namentlich deutscher und englischer Forscher, die mit
kühnem Wagemute die afrikanische Wildnis durch-
queren, haben uns Kunde gebracht über Zentralafrika
und seine Bewohner und die Anregung gegeben zur
Kolonisierung der dort noch brach liegenden weiten
Länderstrecken. Diese Erschließung des gewaltigen
Weltteils, welche für das gesamte wirtschaftliche Leben
Europas die weitgehendste Bedeutung hat, ist ein
der wichtigsten Ereignisse der Zeit, in der wir leben.
Unter den Nationen, welche dabei beteiligt sind, steht
die deutsche in erster Linie. Dem deutschen Reiche ist
das ganze Hinterland der kontinentalen Küste zwischen
dem Komabaflusse und einer nördlich vom Kilimand-
scharergebiet gezogenen Linie vertragsmäßig zuge-
sprochen, mit dem Victoria- und Nyasafsee als West-
grenze. Es ist das ein Gebiet weit größer, als das
deutsche Reich. — Vor kurzen wurde an dieser
Stelle auf den Aufschwung hingewiesen, den unsere
ostafrikanische Kolonie in den letzten Jahren genommen.
Heute widmet die deutsche „Kolonialzeitung“ den Auf-
gaben, welche dort zu lösen sind, eine Betrachtung,
in der sie zugleich mit warmen Worten der
Verdienste gedenkt, welche sich Fürst Bismarck durch
seine Kolonialpolitik um das Vaterland erworben hat.
Wir lassen aus der bewerkstelligten Auslassung des
Blattes die nachstehenden Stellen folgen:
Nachdem der große Staatsmann, welcher die Ge-
schäfte des Reichs bisher geführt und insbesondere
auch die deutsche Kolonialpolitik geleitet hat, vom
Schauplatze seiner ruhmvollen Thätigkeit abgetreten ist,
liegt die Frage nahe, welchen Einfluß der Wechsel in
der Reichsregierung auf die weitere Entwicklung un-
serer Kolonialpolitik ausüben wird.
Blicken wir auf die letzten Jahre zurück, so tritt
uns die Thatsache entgegen, daß in den kolonialfreund-
lich gestimmten Kreisen vielfach Vermutung herrsche.
Man fand, daß das auswärtige Amt den kolonialen
Bestrebungen nicht eifrig genug zur Seite stehe, daß
seine Haltung ein gewisses Schwanken verrate und daß
die Rücksicht auf das gute Einvernehmen mit England
zu viel Rechnung getragen wurde. Wie viel Wahres
an diesen der Bismarckschen Kolonialpolitik gemachten
Vorwürfen sein mag, wollen wir nicht untersuchen. Es
würde dazu eine Erörterung der einzelnen Fälle ge-
hören und ein unparteiisches Urteil würde sich nur auf
Grund einer ganz genauen Kenntnis aller Umstände
gemeinen lassen. Auch die jeweilige politische Gesamt-
lage mit all ihren in diplomatisches Dunkel gehüllten
Tiefen müßte in Betracht gezogen werden. Heute ist
es nicht an der Zeit, eine solche ins einzelne gehende

Kritik an der Thätigkeit des ersten Reichskanzlers zu
üben, heute genügt es sich vielmehr, ihm den Dank
der Nation abzusagen für die großen Dienste, die er
auch auf dem Gebiete der Kolonialpolitik dem deutschen
Volke geleistet hat.
Dankbar müssen wir anerkennen, daß Fürst Bis-
marck es war, welcher Deutschland auf die Bahn der
Kolonialpolitik führte und durch sein jagleich be-
sonnener und thatkräftiges Vorgehen uns einen Platz
unter den mit überseeischem Besitz ausgestatteten Na-
tionen sicherte. Er war es, der von Anfang an einer
energischen Beteiligung Deutschlands am Weltverkehr
und Welthandel nach allen Richtungen hin Vorschub
leistete, überhaupt das überseeische, nach Entfaltung
ringende wirtschaftliche Leben Deutschlands förderte
und unterstützte. Nachdem die Erkenntnis sich durch-
gerungen hatte, daß das deutsche Volk auf die Kolonial-
politik nicht verzichten dürfe, um nicht eines Tages
von den fortschreitenden Kulturvölkern überflügelt zu
werden, wurde von ihm in weiserhaften Zügen die
Gründung der deutschen Kolonien durchgeführt. Fürst
Bismarck hat die Aufgabe der Erwerbung deutscher
Kolonien im großen und ganzen gelöst, an seinem
Nachfolger wird es liegen, daß das Gewonnene ge-
halten und entwickelt werde. Eine energische
Wiederaufnahme der manchmal unterbrochenen koloni-
alen Thätigkeit ist bei dem großen Interesse, welches
Kaiser Wilhelm für die deutschen Kolonien zeigt,
mit Jäuersicht zu hoffen.
Eine hochwichtige Aufgabe ist der deutschen
Kolonialpolitik jetzt in Afrika gestellt, wo die bisherige
unvollständige Abgrenzung der Interessensphären zu
Streitigkeiten und zu einer Beeinträchtigung des deut-
schen Besitzes zu führen droht. Es gilt, zu verhindern,
daß die deutschen Kolonien von ihrem Hinterlande ab-
geschnitten werden, und es wird ebensoviel Klugheit
wie Entschiedenheit dazu gehören, um diese Aufgabe
zu lösen, daß Deutschland nicht den Kürzeren zieht.
Es gilt, die Erfolge, welche Major Wissmann in
Afrika errungen hat, zu befestigen und energisch weiter
zu führen. Da in erster Linie die Bekämpfung der
die Menschheit schändenden Gräuelt der Sklavenjagden
und des Sklavenhandels in Frage steht, so darf mit
Jäuersicht darauf gerechnet werden, daß die Wehrheit,
welche bisher die Mittel zur Ausführung der Wis-
mannschen Unternehmung bewährte, daß auch im neuen
Reichstag dem großen Werke treu bleiben wird.
Als ein besonders glückliches Vorzeichen betrachten
wir es in Hinblick auf die in Ostafrika zu lösenden
Aufgaben, daß es gelungen ist, die mit Emin Pascha
schon früher begonnenen Verhandlungen über den Ein-
tritt in den deutschen Kolonialdienst zu dem er-
wünschten Ende zu führen. Daß England ihn aus-
nützend, ist der beste Beweis — wenn es eines
solchen bedürfte — für die Vortrefflichkeit dieses
einigen Mannes, der nach dreizehnjährigem Auf-
enthalt in den Tropen, kaum genesen von einer
lebensgefährlichen Erkrankung, wieder nach dem
Innern antritt, um, wie wir annehmen, die
deutsche Interessensphäre zu sichern und den Sklaven-
handel zu bekämpfen. Mit ihm, der sowohl Kraber
als Eingeborene in jeder Beziehung zu behandeln ver-
steht, an der Spitze, sollte es uns nicht schwer fallen,
die unserer wartende Kultur aufgabe in die richtigen
Wege der Behandlung zu leiten und vielmehr auch die
heimischen Gegner der Kolonialpolitik soweit auf unsere
Seite zu bringen, daß sie in unserem Streben noch
überseeischer Nachbarn etwas mehr sehen als
einen Spott, welcher, von einer populären Strömung
getragen, mit dieser fallen würde. Sie werden sich
davon wohl überzeugen müssen, daß sie es hier mit
einer Regierung der deutschen Volkseele zu thun haben,
welche aus der Entwicklung unserer Zeit entsprossen,
notgedrungen ihrer Vervollendung zuehret, daß wohl

vorübergehend ein Stillstand, aber nicht eine Umkehr
auf der betretenen Bahn erfolgen kann. Wir hoffen
deshalb auch, daß es allmählich gelingen wird, die
Kolonialfrage über die Parteipolitik zu erheben, nach-
dem Fürst Bismarck, gegen den sich der Aufsturm viel-
fach persönlich gerichtet hatte, von der Bühne abge-
treten ist. Auch nach dieser Richtung hin thätig zu
bleiben, sollte unser aller Bemühen sein.
Die Gewinnung Emin Paschas für den deutschen
Dienst sollte jedermann davon überzeugen, daß nicht
phantastische Pläne gehegt werden, sondern, daß mit
gegebenen Thatsachen gerechnet wird, daß die „Aben-
teurer“, welche jetzt unternommen werden, mit ihm im
Lande aufhören, solche zu sein, daß, was unfaßbar
und überaus lässig aus der Ferne erscheint, für den,
welcher den Gefahren in Innerafrika lässig entgegen-
geht, an Furchtbarkeit verliert, und daß wir vor allem
mehr auf die eigene Kraft als bisher vertrauen sollten.
Emin Paschas Genies wird ihn sicherlich unverfehrt
sein hohes Ziel erreichen lassen, zur Ehre der Mensch-
heit wie zum Besten des Vaterlandes, und wir können
ihm keinen besseren Ersatz als mit uns den Weg
geben, als jenes jeemännliche Kommando, welches der
Kaiser aus Anlaß des Rücktritts des Fürsten Bismarck
jüngst nach Weimar telegraphierte:
„Und nun mit vollem Dampf vorwärts!“
Tagesgeschichte.
* Berlin, 13. April. Se. Majestät der Kaiser
nahm gestern nachmittag zahlreiche militärische Mel-
dungen entgegen und empfing im Anschluß daran
mehrere sächsische Offiziere. — Später folgten Ihre
Majestäten der Kaiser und die Kaiserin einer Ein-
ladung Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich zur
Frühstückstafel, zu welcher anlässlich des Geburtstages
Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Viktoria auch der
Prinz Friedrich Leopold und die Erbprinzipal Sozjen-
Reinigungschen Herrschaften erschienen waren. — Um
1/2 12 Uhr zum Schloß zurückgekehrt, ertheilte der Ka-
sar mehrere Audienzen. — Am heutigen Vormittag
arbeitete der Kaiser zunächst einige Zeit allein und be-
gab sich darauf mit Allerhöchster Gemahlin zum
Gottesdienst nach der Garnisonkirche.
— Die „Conj. Corr.“ schreibt: Es ist jetzt viel
von einer Verschiebung der Richtungen inner-
halb der Sozialdemokratie die Rede, von Gegen-
sätzen zwischen ihren Führern oder zwischen diesen und
ihrer Gefolgschaft. Was es mit diesen Meinungsver-
schiebungen, die nach den die jetzt vorliegenden Beob-
achtungen durchaus äußerlicher Art sind, auf sich hat,
ist leicht zu erkennen. Die Führer der Sozialdemo-
kratie in Deutschland halten für die nächste Zeit aus
taktischen Gründen Zurückhaltung für angebracht.
Hierzu bestimmt sie einmal die Vorbereitung, daß die
bei uns in Aussicht stehende sozialpolitische Arbeit der
Gesetzgebung am letzten Ende der Sozialdemokratie
zugute kommen wird, mithin dieser Arbeit, ohne
störende Eingriffe, ihre Zeit gelassen werden könne.
Sodann sind sich die Führer der Sozialdemokratie
klar darüber, daß sie zur Zeit durch ein unvorsichtiges
Aufdecken ihrer Karten, durch Aktionen, die den revo-
lutionären Charakter ihrer Bestrebungen allzu deut-
lich verraten, nur verlieren können. Der berechnete
Unmut über die Frivolität auch der deutlichsten
Beweise von Wohlwollen, die dem Arbeiter gegeben
werden, würde in diesem Falle, das wissen die
Sozialdemokraten nur zu wohl, dem Rückschritt
doppelt Schärfe geben. So einfach und logisch
klar demnach die Überzeugung der sozialdemo-
kratischen Führer, die sie zum Temporisieren bestimmt,
ist, hat indessen die Rechnung doch eine wunde Stelle,
die sich aus der Leidenschaft der Massen ergibt. Auch
der Faktor, mit dem die Sozialdemokratie arbeitet

Fenilleton.

Die wilde Rose.

Eine Erzählung
(Fortsetzung.)

Als er näher kam, bot sich ihm ein eigentümlicher
Anblick; unter einem Baume lag Gustel und versuchte,
einer sehr primitiven Methode die Löwe zu einem Tange
zu entlocken, den Regina in einer so natürlich gra-
ziösen Weise exekutierte, daß Hans unwillkürlich, von
einem Strande verstreut, stehen blieb und zuschaute.
Es schien ihm, als ermahnte Regina ihren Spieler
zum Takthalten, dann drohte Gustel ärgerlich, er
würde gar nicht blasen, sie solle sich zu ihren dummen
Tänzen allein was ausspielen. Zweimal blieb die
Drohung unausgeführt, aber als Regina ihn zum
dritten Male zurechtwies, hörte er wirklich auf zu
blasen, legte seine Flöte neben sich und sagte höhnisch
jezt möge sie nur weiter tanzen.
Sie blieb vor ihm stehen, sah ihn ernst an, dann
beugte sie sich höflich nieder, um ihm die Flöte zu
entziehen; Gustel schrie und es entstand ein Kampf,
der unsehbar auf beiden Seiten Verluste zur Folge
gehabt hätte; denn die Hände des Mädchens näherten
sich dem Gesicht des Knaben schon in gefährlicher
Weise, während er noch einem ihrer Tänze sah,
weil Hans nicht schnell zwischen beide getreten wäre.
Erstochen und bestrahlt trat Regina zurück, wäh-
rend Gustel sich in Anklagen gegen diese erging. Sie
hörte alles schweigend mit an und ließ es ruhig ge-
schehen, als Hans ihre Hand ergreif und mit ihr die
Weise verließ. Minutenlang gingen beide schweigend
nebeneinander, dann bog Hans vom Wege ab in den
Wald ein, legte sich auf einen Baumstamm nieder, zog
das Kind auf seine Knie und begann:
„Regina, hast Du mich lieb?“
„Hans, lieber Hans!“ rief das Mädchen, und als
müßte es seine Beteuerung bekräftigen, drückte es seine
Lippen auf des Mannes Stien.
„Nun denn, mein gutes Kind, so höre aufmerksam
auf meine Worte und denke, die liebe Mutter auf dem
Kirchhof will, daß Du alles das thust, was ich Dir
sagen werde: Jam Gustel geht Du nicht mehr auf
die Weide.“
„Ich will gar nicht mehr mit ihm reden, Hans.“
„Das ist recht; solcher Spielkamerad paßt nicht
für Dich; Du bist ja auch bald kein Kind mehr. Doch
merke, um ein gutes, wohlgezogenes Mädchen zu wer-
den, mußst Du Deinen Eltern von jetzt ab eine ge-
horame Tochter sein — Regina, bleibe nicht so tropig
mit den Augen, sonst glaube ich, Du hast mich doch
nicht lieb.“
„Ich will Dir folgen; ich habe Dich lieb.“
Hans nickte ihr herzlich zu und fuhr fort:
„Dein Vater und Deine neue Mutter wünschen,
Du müdest was Nützliches lernen. Hier in der Dorf-
schule ist keine Gelegenheit dazu, so haben sie denn
abgemacht, daß Herr Leonhard den Sommer über hier
bleibt und Dich unterrichtet.“
„Der große häßliche Mann mit dem schwarzen
Bart, der mich wilde Rose genannt hat? Hans, den
hast ich?“

„Kind, wer wird so reden! Wir dürfen niemand
hassen, das will Gott nicht!“ rief der erschrockene
Bursche, über des Kindes Worte bestürzt und fuhr fort:
„Hat er Dich wilde Rose genannt, so ist das kein
böser Name und es war im Scherz gesagt. Aber der
Herr ist ein Studierter und durch seinen Unterricht
weist Du ein gebildetes Mädchen werden.“
„Hans, was meine liebe Mutter auch gebildet, sie
konnte so schöne Geschichten erzählen.“
Hans neigte schwermütig sein Haupt. Nur zu gut
war ihm bekannt geworden, daß diejenige, deren Bild
so hell in seinem Herzen lebe, an Bildung des Her-
zens wie des Geistes hoch über ihm und ihrem Mann
gestanden, so beschreiben sie auch alles verborgen ge-
halten.
„Mein Kind,“ sagte er nach einer langen Pause:
„Deine Mutter hatte wohl mehr gelernt, als sie in
ihren Verhältnissen verwerten konnte. Sie war nicht
vom Lande. Dein Großvater war ein angesehener
Kaufmann gewesen, der aus seinen Kindern viel hatte
machen wollen; doch da kamen Kriegsjahre und auch
wohl noch manches andere Unglück; er wurde arm und
starb aus Gram.“
Regina hörte aufmerksam zu. Als Hans schwieg,
fragte sie ernst:
„Und die anderen starben auch? Hatte die Mutter
nicht auch Vetter und Besen?“
„Das weiß ich nicht, aber Verwandte hatte sie,
auch einen jüngeren Bruder, von dem wurde sie jedoch
schon als kleines Mädchen getrennt, als Dein Groß-
vater starb. Verwandte, die später nach dem Auslande
gewandert sind, hatten ihn zu sich genommen, nie haben
sich die Geschwister wiedergesehen.“

„Wo ist das Ausland? Wenn ich groß bin, wan-
dere ich aus und suche den kleinen Bruder von meiner
Mutter auf!“ rief Regina lebhaft; Hans mußte lachen.
„Der kleine Bruder wird jetzt wohl etwas größer
sein, als Du Regina, und wo wollest Du ihn denn
suchen?“
„Ich gehe übers Meer.“
„So — und dann?“
Regina sah voll Bewunderung auf ihren Freund,
seine Frage schien ihr vollständig überflüssig. „Aber
Meer,“ das war nach ihrem Begriff das Ausland, dem
sie den Namen Amerika gab — hatte sie doch gehört,
daß einige Ulfedader, die nicht zurückgekehrt waren,
dorthin gegangen seien.
„Aber Meer, Regina, das ist sehr weit, und bist
Du hinüber, dann findest Du Deinen Onkel noch lange
nicht.“
„Das ist sehr schade,“ entgegnete das Kind traurig.
„Ich sage ja nicht, daß Du ihn nie finden wirst“,
tröstete Hans. „Laß Dich von Herrn Leonhard un-
terrichten, wie groß Amerika ist und wo der Ort liegt,
wobin Dein Onkel damals ausgewandert ist.“
Diese Worte hatte Hans kaum gesprochen, da war
Regina schon von seinen Knien hinunter geslitten
und zog ihn mit sich fort.
„Komm!“
„Wohin, Mädchen?“
„Zu Leonhard, der soll mich unterrichten.“

Es war ein heißer Nachmittag, Schwül und
drückend war die Luft, heißer und lähmend lag sie
auf Menschen und Tieren.